

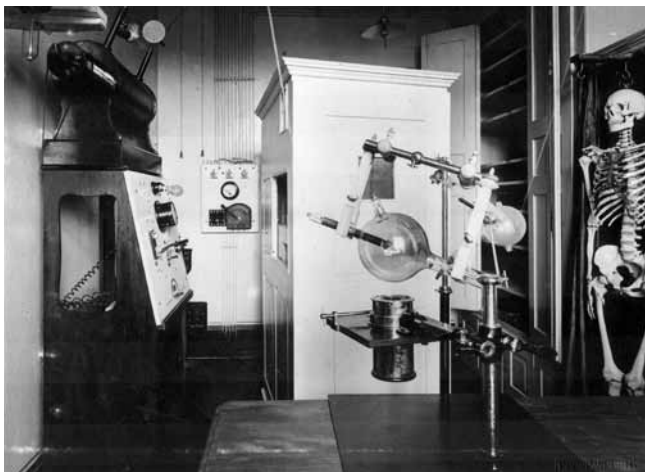
100 Jahre Krebsbekämpfung in der Schweiz

Interview: Kurt Bodenmüller, Kommunikationsverantwortlicher Wissenschaftliches Sekretariat, Krebsliga Schweiz

«Vom Tabu zum Thema?» lautet der Titel des Fachbuchs zum 100-Jahr-Jubiläum der Krebsliga Schweiz. Die Publikation beleuchtet erstmals die wichtigsten Facetten der Krebsbekämpfung in der Schweiz von 1910 bis 2010 aus medizinhistorischer Warte. Die lesenswerte Pionierarbeit ist ab dem 19. November 2010 im Buchhandel und bei der Krebsliga Schweiz erhältlich. Interview mit dem Autor, dem Historiker Daniel Kauz.

Vor hundert Jahren bedeutete die Diagnose Krebs praktisch ein Todesurteil. Heute können dank Hightechforschung und Spitzenmedizin rund die Hälfte der Patientinnen und Patienten erfolgreich behandelt werden. Wie kam es dazu?

Der Fortschritt der medizinischen Wissenschaften war und ist im Verlauf des 20. Jahrhunderts beeindruckend. Die ersten massgeblichen Entwicklungen fanden bereits um 1900 statt. Mit der Anästhesie und der Antisepsis erweiterten sich die Möglichkeiten der Chirurgie beträcht-



Das «Röntgenkabinett» im Krankenasyll Oberwynental um 1930. (Quelle: Archiv Institut für Medizingeschichte, Universität Bern)

lich. Auch die damals entdeckte Wirkung der Röntgen- und Radiumstrahlen fand rasch Anwendung in der Behandlung von Geschwulsten. Es herrschte ein ungeheurer Optimismus.

Man hoffte – analog zu gewissen Infektionskrankheiten – auch Krebs bald «besiegen» zu können. Die Ärzte hatten einige, wenn auch nicht sonderlich erfolgreiche Behandlungsmöglichkeiten zur Hand. Erste Kenntnisse über die Ursachen von Tumoren gewann man über sogenannte «Berufskrebse», etwa bei Schornsteinfegern oder Bergwerksarbeitern. Diese dienten gleichsam als Modell, um Tumore experimentell zu erzeugen.

Doch die grossen Durchbrüche in der Krebsbehandlung liessen noch längere Zeit auf sich warten, oder?

Das stimmt. Krebs erwies sich je länger, je vielfältiger und komplexer. Theorien und Spekulationen schossen ins Kraut, und mit der Zeit machte sich Ernüchterung breit. Mitte des 20. Jahrhunderts kamen chemotherapeutische Behandlungsmöglichkeiten hinzu. Damit entwickelten sich auch die internationalen Netzwerke für klinische Studien, die seit den 1960er-Jahren eine kontinuierliche Spezifikation und Individualisierung der Behandlungen ermöglichten. In der Forschung rückte die Rolle von Viren und Bakterien stärker ins Blickfeld der Forscher. Schliesslich setzte sich mit der molekulargenetischen Perspektive die Auffassung von Krebs als genetische Erkrankung, als Störung der zellulären Vermehrung, durch. Heute steht die Bezeichnung Krebs als Sammelbegriff für über 200 verschiedene Formen von Tumorerkrankungen, die sich hinsichtlich Ursachen, Entstehung, Vorkommen, Verlauf, Auswirkungen und Prognose immens unterscheiden.

Die Rolle der Patientinnen und Patienten sowie die Beziehungen zwischen Arzt und Patient haben enorme Veränderungen erfahren. Wo standen wir diesbezüglich vor hundert Jahren und wo stehen wir heute?

Das Verhältnis zwischen Arzt und Patient ist immer gekennzeichnet durch gesamtgesellschaftliche Normen und Werte. Bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts war das Bild des Mediziners geprägt durch Autorität. Dazu gehörte es, dass Patienten – gerade im Falle von Krebserkrankungen – wenn überhaupt, nur sehr rudimentär informiert wurden. Der Arzt «behandelte», das Gespräch mit dem Patienten war zweitrangig. Der langwierige Prozess der «Emanzipation» des Patienten (Recht auf Information über mögliche Behandlungen, Erfolgsaussichten etc.) setzte erst Ende der 60er-Jahre ein. Initiiert wurde er nicht etwa in den medizinischen Institutionen, vielmehr von Einzelpersonen, die die Kommunikation zwischen Arzt und Patient untersuchten und erhebliche Defizite feststellten. Erkannt wurde dabei auch die wichtige Rolle, die das Pflegepersonal in der Arzt-Patienten-Beziehung einnimmt. Die damals aufkommenden Selbsthilfeorganisationen trieben diesen Veränderungsprozess weiter voran und legten den Grundstein für ein neues Selbstverständnis der Patientinnen und Patienten. Heute sind kommunikative Aspekte integraler Bestandteil ärztlicher Ausbildung und Behandlung.

Aufklärung und Information ist seit jeher eine der zentralen Aufgaben der Krebsliga. Wie haben sich diese im Laufe der Zeit geändert?

«Aufklärung» war bereits zur Gründung der *Schweizerischen Vereinigung für Krebsbekämpfung*, wie die Krebsliga Schweiz anfänglich hiess, ein zentraler Programmpunkt. Sie verdichtete sich damals in der Formel «frühzeitig erkannt – heilbar». Denn die Behandlungsmöglichkeiten waren begrenzt, und Prävention gab es keine. Umso wichtiger war es, das Bewusstsein der Bevölkerung für mögliche Anzeichen der Erkrankung zu schärfen. Unumstritten war Aufklärung aber nicht: Manche Ärzte fürchteten, damit nur die «Cancerphobie», die krankhafte Krebsfurcht, zu schüren. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschränkte sich die *Vereinigung* in ihrer Aufklärungsarbeit auf Informationsvermittlung. In der zweiten Jahrhunderthälfte diversifizierte sich diese erheblich. Es genügte nicht mehr, eine einzige Broschüre über die Gefahren des Tabakkonsums zu publizieren. Vielmehr gab es spezielles Informationsmaterial für Schüler, wiederum anderes für Rekruten oder für Schwangere. In der Konsumgesellschaft der Nachkriegszeit weitete sich die Aufklärung zur Öffentlichkeits- und Medienarbeit aus.

Das heutige Informationsangebot zum Thema Krebs ist schier unüberschaubar: Websites, Zeitungsartikel, Broschüren, Präventionskampagnen, Bücher, Ratgeber etc. Laufen wir mittlerweile Gefahr, die Patienten und ihre Angehörigen damit zu überfordern?

Diese Informationsflut ist nur schwer einzudämmen oder zu kanalisieren. Wir leben nun mal in einer Informationsgesellschaft, wo praktisch jeder und jede Informationen in Umlauf bringen und konsumieren kann. Der Qualität der Information wie auch der Verlässlichkeit der Quelle kommt daher immer grössere Bedeutung zu. Gerade hier hat die Krebsliga eine sehr wichtige Funktion.

Im Buchtitel stellen Sie in Frage, dass sich Krebs von einem Tabu zu einem öffentlichen Thema gewandelt hat. Ist es gelungen, das Tabu aufzubrechen, oder ist die Enttabuisierung von Krebs heute noch Wunschdenken?

Gewiss wird heutzutage im Allgemeinen offener über Krebs gesprochen. Das kommunikative Verhältnis zwischen Arzt und Patient ist ein ganz anderes als noch vor 30 Jahren. Eine Enttabuisierung hat also tatsächlich stattgefunden. Vereinzelt wird es aber immer noch Fälle geben, in denen Ärztinnen und Ärzte nicht offen kommunizieren oder Patienten und Angehörige eine Erkrankung verschweigen und verdrängen. Hier ist aber zu bedenken, dass Krebs nach wie vor existenzbedrohend ist; auf solche Situationen reagieren Menschen sehr verschieden. Ausserdem: Wie offen die Kommunikation zwischen Arzt und Patient auch immer sein mag, die kommunikative Situation an sich wird immer asymmetrisch bleiben: Der Arzt ist der Experte, der Patient der Betroffene. Vorstellungen

wie jene des «autonomen» Patienten erachte ich deshalb als problematisch. Sie zielen meines Erachtens an den existentiellen Ängsten der Betroffenen vorbei. Auf diese Vielschichtigkeiten wollte ich mit dem Fragezeichen im Buchtitel hindeuten.

1910 war die Krebsliga eine kleine Vereinigung ärztlicher Spezialisten. Heute ist sie eine professionelle, gesundheits- und forschungspolitisch aktive Non-Profit-Organisation. Nennen Sie uns ein paar Meilensteine dieser Entwicklung.

In der Gründungsphase stand sicherlich die «Aufklärung» im Vordergrund. Der Aufklärungsfilm über Krebs von 1946 war gewissermassen der Höhepunkt. In den 1950er-Jahren waren die Gründungen der kantonalen Ligen sowie der Aufbau eines Netzes von Fürsorge- und Beratungsstellen eine wichtige Etappe. In den 60er- und 70er-Jahren spielte die Krebsliga insbesondere bei der Förderung der klinischen Forschung eine wichtige Rolle. Seit Ende der 80er-Jahre ist schliesslich eine markante Professionalisierung ihrer Strukturen festzustellen. Die Mittelbeschaffung, die Kampagnentätigkeit, die Medien- und auch die politische Lobbyarbeit wurden erheblich verbessert und ausgebaut.

Ihr Buch wird als umfassende Pionierarbeit zu diesem Thema bezeichnet. Wo stehen wir in dieser historischen Aufarbeitung jetzt, nachdem das Buch geschrieben ist?

Im Rahmen dieser Arbeit habe ich versucht, ein Gesamtbild zu erarbeiten. Allerdings sind gewisse Entwicklungen nur thesenhaft dargestellt, und es bleiben Lücken. Nicht zuletzt, da ich nur auf wenige Vorarbeiten zurückgreifen konnte. Das Thema Krebs ist ohnehin überaus vielschichtig. Gerade in der Schweiz mit ihrem föderalistischen Gesundheitssystem haben wir es mit sehr unterschiedlichen Entwicklungen zu tun. Hier gäbe es noch einiges an medizingeschichtlicher Detailarbeit zu leisten.

Bibliografische Angaben

Daniel Kauz

Vom Tabu zum Thema?

100 Jahre Krebsbekämpfung
in der Schweiz 1910–2010

2010. Ca. 270 Seiten,

150 Abbildungen.

Gebunden. Mit DVD. sFr. 58.–

ISBN 978-3-7965-2671-8



Korrespondenzadresse:

Kurt Bodenmüller

Kommunikationsverantwortlicher Wissenschaftliches
Sekretariat, Krebsliga Schweiz

kurt.bodenmueller@krebisliga.ch